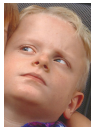




„Wir wurden reich beschenkt“ - So wirkungsvoll half der HERZENSFONDS

„Das ist meine Vision: etwas zu schaffen, was kranken Kindern hilft“, hatte Thomas Hühler erklärt, als er, Finanzfachmann und zweifacher Vater, im Jahr 2016 den „Herzensfonds“ unter dem Dach der Stiftung Auswege einrichtete. In zahlreichen Fällen ist diese Vision inzwischen Wirklichkeit geworden, wie die folgende Auswahl belegt. (Alle Namen wurden aus Datenschutzgründen durch Pseudonyme* ersetzt.)



„Immenser Entwicklungsschritt“ bei Jonas
(Cerebralparese, schwere Entwicklungsverzögerung)



Finn: Von ADHS keine Spur mehr



„Große Fortschritte“ bei Andreas
(Cerebralparese, Epilepsie)



Noel: „Es geht ihm super“
(Epilepsie, schwere Entwicklungsverzögerung)



Nina: „Viel Positives“
(körperliche Schwerstbehinderung)



Julian: „Von Herzen dankbar“
(Posttraumatisches Belastungssyndrom, geistiger Entwicklungsrückstand)

„Immenser Entwicklungsschritt“

Wie schon bei ihrem ersten Kind, so hat Manuela* im Frühjahr 2003 erneut vorzeitige Wehen, als sie mit Jonas* schwanger ist. Deshalb wird ihr Vitamin E (α -Tocopherol) gespritzt, worauf sie allergisch reagiert und zusammenbricht. Per Notkaiserschntt wird Jonas mit 560 Gramm entbunden. Im Brutkasten bekommt er Fieber und wird in ein künstliches Koma versetzt. Er entwickelt einen Hydrocephalus (“Wasserkopf”), weshalb ein Shunt gelegt wird, um überschüssiges Hirnwasser aus den Hohlräumen im Gehirn abzuleiten. Wegen Auffälligkeiten im EEG werden dem Jungen in einer Fachklinik “vorsorglich” Antiepileptika verabreicht - daraufhin treten erste Anfälle auf. Nun wird operativ der Vagus stimuliert, der zehnte Hirnnerv, um ihn durch elektrische Impulse zu reizen und so die Anfallshäufigkeit zu verringern – erfolglos. Der Junge ist körperlich und geistig schwerstbehindert. Er schreit oft und markerschütternd, rund um die Uhr muss er versorgt werden. Ein umfangreiches Förderprogramm läuft an, u.a. mit Gymnastik, Schwimmen und Musiktherapie - mit eher dürftigem Nutzen.



Und so brachte Jonas ins „Auswege“-Therapiecamp 2008 mehrere fatale Diagnosen mit: infantile Cerebralparese, schwere Entwicklungsverzögerung, Hüftfehlstellung, Knickfüße, Epilepsie, Sehstörung, drohende Skoliose.

Im Laufe der Campwoche “ließen die Symptome deutlich nach”, erlebte Jonas’ Mutter verblüfft. “Nachts schläft er schneller als sonst ein und dann bis zu sechs Stunden durch; dabei hat er kaum Anfälle. Er ist glücklich - so interpretiere ich es -, denn er grinst viel und schaut so zufrieden.” In der Nacht hört sie ihren Jungen oftmals “neue Laute” bilden. “An den Augenbewegungen sehe ich, dass er nachdenkt. Er ist ein großes Stück bewusster geworden.”

Manuela schöpft neue Hoffnung. Um Erreichtes zu stabilisieren und weitere Fortschritte zu erzielen, folgen bis Sommer 2015 fünf weitere Campteilnahmen. Jede ermutigt die Mutter aufs Neue. „Jonas ist sehr viel ruhiger geworden, hat weniger Schreianfälle, kann deutlich länger still liegen und schläft besser!“, fiel ihr 2011 auf. „Mit den Augen kann er Personen bis zu sieben Sekunden lang aufmerksam fixieren und ihren Bewegungen folgen, selbst wenn sie mehrere Meter von ihm entfernt sind“ – Schulmediziner hatten „maximal eine Dreiviertelsekunde“ für die Obergrenze gehalten, in Anbetracht der neurologischen Schäden. „Jonas ist bei sich angekommen, zeitweise sehr aufmerksam, er fixiert über einen längeren Zeitraum sein Gegenüber.“ Während dreier weiterer Campaufenthalte 2012-14 „spielte“ er regelrecht, verbalen Anleitungen folgend: Auf „Eins!“ bewegte er den Oberkörper zurück, bei „Zwei!“ richtete er sich wieder auf, auf „Drei!“ beugte er sich nach vorne. Dabei lächelte er, so als sei er sich seiner Leistung bewusst und stolz darauf. „Das ist enorm“, kommentierte seine Mutter: „eine Verknüpfung, das Erkennen eines Wortes oder Lautes im Zusammenhang eines Tuns, aus seiner eigenen Lust, seinem eigenen Willen heraus. Wenn er ‚spricht‘, gibt er

auffallend andere Laute von sich als früher.“ Zudem ist Jonas „deutlich ruhiger geworden. Wenn er laut wird, möchte er etwas – ich habe einen Willen an ihm entdeckt, er beginnt ‚sein Recht‘ zu fordern. Das ist mir neu.“ - „Er hat einen gewaltigen Sprung gemacht“, bestätigte eine Therapeutin. „Er reagiert, er fokussiert, er lächelt. Er unterscheidet Personen vor sich. Sein Kopf zuckt nicht mehr, er kann ihn aktiv drehen. Und er greift gezielt.“ Nach Einschätzung des Camparztes hat sich bei Jonas „ein gewaltiger Prozess abgespielt. Die Schulmedizin hätte damals sicherlich nicht einmal die berühmten ‚fünf Pfifferlinge‘ gewettet, dass sich aus diesem ‚funktionslosen Körperchen‘ überhaupt ein ‚gebrauchsfähiger kleiner Mensch‘ entwickeln könnte. Jonas ist lebendiger, bewusster geworden - und noch längst nicht am Ende seiner Möglichkeiten!“

Doch nach jeder Campeteilnahme kam es früher oder später zu Rückschlägen. Und so hoffte Manuela auf ein weiteres Therapiecamp 2016 – doch diesmal fehlten ihr die finanziellen Mittel. **Deshalb sprang der „Herzensfonds“ ein, mit einem Zuschuss von rund 1500 Euro. Auch wenn Jonas´ schwere körperliche Einschränkungen, wie nicht anders zu erwarten, während der sieben Behandlungstage unverändert fortbestanden, fielen mehreren beteiligten Therapeuten auch diesmal erfreuliche kleinere Fortschritte auf: „Er lauscht aufmerksamer“, „er spielt und lächelt mehr“, „er wirkt wacher“, so berichteten sie in Teamsitzungen.**



Von ADHS keine Spur mehr

Auch Jonas´ drei Jahre älterem Bruder Finn* kam die Unterstützung durch den „Herzensfonds“ enorm zugute.

Lange Zeit war er in psychotherapeutischer Behandlung gewesen: Zwei kinderpsychiatrische Gutachten hatten ihm ADHS bescheinigt, mit starken Konzentrationsschwächen, die ihm im Schulalltag arg zu schaffen machten. „Er ist immer zappelig, sehr ungeduldig, schreit viel, macht Gegenstände kaputt, hört nicht, macht meistens nur, was er will, tyrannisiert den Rest der Familie, ist sehr frech“, klagte Manuela.

Das verordnete Ritalin habe „anfangs gut gewirkt“, so berichtete sie. „Aber nach zwei Jahren half es nicht mehr, obwohl schon dreimal die Dosis erhöht wurde. Dieses Mittel hat Finn verändert, nicht nur in seinem Sozialverhalten. Er isst kaum, wenn er es einnimmt, und sehr oft hat er daraufhin Kopfschmerzen, Bauchweh und Übelkeit. Ich möchte es absetzen.“

Darüber hinaus sah sie Finn in mehrfacher Weise psychisch belastet: „Sein behinderter Bruder; das Gefühl der Vernachlässigung, weil Mami Jonas womöglich mehr liebt als ihn; die Scheidung seiner Eltern, die Trennung vom Vater: all das bereitet ihm seelisches Leid. Oft ist er traurig, in sich gekehrt. Und immer sucht er nach Anerkennung.“

Fünf Campaufenthalte ab Sommer 2012, zuletzt vom „Herzensfonds“ finanziert, taten Finn derart gut, dass jeweils binnen weniger Tage keinerlei ADHS-Symptome mehr auftraten. Ritalin wurde überflüssig. Nach den Eindrücken des Therapeutenteams steckten

hinter seinen Verhaltensauffälligkeiten Signale, dass er sich gegenüber dem behinderten Bruder, der seiner überforderten Mutter einen großen Betreuungsaufwand abverlangt, zurückgesetzt fühlt. Im Zusammenhang damit fehlten Finn klare Regeln und konsequente Führung – und er vermisste seinen Vater. „Finn genoss die Zuwendung durch die Therapeuten“, beobachtete der leitende Camparzt. Außerdem erlebte der Junge hier erleichtert eine Mama, die psychisch auflebte, gestärkt durch vielfältige Beratungsangebote und entlastet von ständigen Betreuungspflichten.

„Große Fortschritte“

Von Geburt an ist Andreas* (Pseudonym) schwerstbehindert, körperlich und geistig. Eine Cerebralparese – einer Lähmung aufgrund eines Hirnschadens – betrifft alle vier Gliedmaßen (Tetraspastik). Bei krankhaft erhöhter Muskelspannung zucken sie unkontrolliert. Der Kleine kann nicht schlucken. Sein Saugreflex fehlte von Anfang an. Zeitweilig litt er an einer der schwersten Formen von Epilepsie, dem West-Syndrom.



Andreas 2011 und 2019

In diesem Zustand nahm der Kleine, damals 3, im Sommer 2011 erstmals an einem Therapiecamp der Stiftung Auswege teil – mit unerwartet erfreulichen Folgen. Während der Campstage ließen die Symptome etwas nach. „Andreas war etwas entspannter, er wirkt nicht mehr so verkrampft“, fiel dem Camparzt auf. „Nicht nur seine Eltern, auch die Umgebung nimmt er bewusster wahr. Er fängt an zu lächeln, ist aufmerksamer und lebendiger.“ Seine Sitzhaltung wirkte straffer, die Muskelspannung höher. Die Eltern bestätigten: „Andreas wurde offen, klar und ruhig. Er ist viel bewusster geworden. Sein Körper zeigt eine größere Spannung und Mobilität. Er ist hellwach, verfolgt und beobachtet.“

Auch bei einer zweiten Campteilnahme erlebten die Eltern, dass sich selbst in einem so schwerwiegenden Fall Symptome durchaus bessern können, gegen düstere ärztliche Prognosen. In den darauffolgenden Jahren probierten sie mehrere alternative Therapien aus, mit unterschiedlichem Erfolg. Besonders große Hoffnungen setzten sie auf zwei Ansätze: spezielle Nahrungsergänzungsmittel, die Adrians Körper entgiften und stärken sollten; und auf Radionik, ein Verfahren der energetischen Medizin, das „Heilinformationen“ überträgt – angewandt von einem Heilpraktiker, der dem Therapeuten-Netzwerk der Stiftung Auswege angehört. **Vom „Herzensfonds“ mit 2000 Euro finanziert, wurde Andreas mehrere Monate lang radionisch fernbehandelt. Anschließend, im Frühjahr 2017, berichtete die Mutter geradezu überschwänglich: „Andreas geht es so gut - würden wir es nicht mit eigenen Augen miterleben, könnten wir es nicht glauben. Er macht große Fortschritte im Allgemeinbefinden, er ist klar, freudig und präsent. Das ist die beste Zeit mit ihm, die**

wir je hatten.“ (...) Er erblüht regelrecht, hat volle rosige Wangen und nimmt wirklich jeden Tag mehr am Leben teil. Er hat Freude, ist aufmerksam und interessiert. Danke von Herzen!“

Diese geradezu wundersame Entwicklung hält an: „Die Kombination der Behandlungen haben erstmals, nach vielen Jahren, den Durchbruch in eine langfristig positive Regulation der körpereigenen Abläufe gebracht“, so bestätigten die Eltern Anfang 2019. „Der Körper verfügt nun über die Kraft und Ressourcen, um die durch die Fernheilung gesetzten Impulse aufzunehmen und umzusetzen. Seither beobachten wir bei unserem Kind eine stetige Gewichtszunahme und eine erheblich stabilere Gesamtkonstitution. Andreas ist wohlauf, es geht ihm recht gut, er ist stabil, ein fröhlicher Junge, der sehr aufmerksam beobachtet und immer mehr mitmachen will.“ Und so sind sie voller Hoffnung: „Ja, wir glauben auch heute noch - oder besser: heute erst recht - an eine vollständige Heilungschance für Andreas.“



„Es geht ihm super“

Im Februar 2013, seinem sechsten Lebensmonat, setzten bei Noel* heftige Krampfanfälle ein, die das „West-Syndrom“ kennzeichnen: eine seltene, besonders schwer zu behandelnde Form von Epilepsie, benannt nach dem britischen Arzt William West, der dieses Krankheitsbild erstmals 1841 beschrieb, nachdem er es bei seinem eigenen Sohn beobachtet hatte. Typischerweise führt es zu serienweise auftretenden „BNS-Anfällen“ („Blitz-Nick-Salaam“), die wie ein Blitz durch den Körper fahren und drei Charakteristika aufweisen: plötzlich auftretende Muskelzuckungen, bei denen Arme und Beine blitzartig hoch und nach vorne schnellen, Kopf und Oberkörper nach vorn bewegt werden (Blitz-Anfall); der Kopf fällt ruckartig nach vorne (Nick-Anfall); die Arme zucken hoch und beugen sich, wobei die Hände vor der Brust zusammengeführt werden (Salaam-Anfall). Dabei verlor der Kleine seinen Schluckreflex; seit März 2013 muss er über eine Magensonde ernährt werden.

Ein Vierteljahr später erreichte Noels Epilepsie ihren Höhepunkt: Mehrmals pro Tag kam es zu dramatischen Anfällen, die zwei bis sechs Stunden (!) dauerten. Der damalige Tagesrhythmus des kleinen Jungen: schlafen, krampfen, schlafen. Fortan stand seine geistige und körperliche Entwicklung still. „Ihm fehlt jegliche Körperkontrolle, Arme und Beine kann er nicht koordiniert bewegen, den Kopf nicht halten“, berichtete seine Mutter im Frühjahr 2014. „Zur Außenwelt nimmt er kaum Kontakt auf: Er lächelt einen nicht an, schaut Personen nicht richtig an, verfolgt keine Gegenstände mit den Augen, reagiert nicht auf Geräusche.“ Natürlich „haben wir verschiedene Medikamente ausprobiert, zum Teil aber wieder abgesetzt, weil sie keinerlei Verbesserung brachten“.

Im August 2014 besuchten die Eltern mit Noel und seinem zwei Jahre älteren Bruder erstmals ein Therapiecamp der Stiftung Auswege – mit so erfreulichem Ergebnis, dass sie ein Jahr

später erneut teilnahmen. Jedesmal ließen Noels epileptische Anfälle deutlich nach, sie traten seltener auf und dauerten kürzer. Medikamente konnten reduziert werden. „Es gab Wochen, in denen Noel keinen einzigen großen, sichtbaren Anfall mehr hatte“, stellten die Eltern fest. Darüber hinaus habe ihr Junge sich „wirklich verändert. Er ist viel wacher geworden. An manchen Tagen lächelt er viel, manchmal strahlt er regelrecht. Wir können sehen, wie er immer mehr Energie bekommt und aufwacht. Das ist ein unbeschreibliches Geschenk für uns.“

Leider folgten darauf immer wieder Rückschläge – und so hofften die Eltern auf ein drittes Therapiecamp. Doch dafür fehlte das Geld. **Nun sprang der „Herzensfonds“ ein: Er übernahm die Kosten für Beratung und Behandlung, Unterkunft und Verpflegung. Wie sehr dies dem Jungen zugute kam, fasste die Mutter einen Monat später in einer Mail zusammen: „Es geht ihm jetzt schon die vierte Woche super.** Erst mal traute ich dieser positiven Entwicklung nicht; irgendwie befürchtete ich immer, dass es wieder schlechter wird. Doch **seine Anfälle haben noch weiter abgenommen. Ganz starke Anfälle hatte er in den letzten Wochen gar keine mehr. Und es ist auch ganz neu, dass seine Anfälle manchmal nur ganz kurz dauern - ein paar Sekunden - und dann ist er wieder da und lächelt.** Bisher war es so, wenn er anfang zu krampfen, kam er da nicht mehr alleine raus. Erst nach einiger Zeit auf dem Arm beruhigte er sich. Er ist auch nochmals wacher geworden und lächelt viel. Auch seine Physiotherapeutin bemerkte, dass irgendetwas bei Noel passiert ist und er sich entwickelt hat. (...) **Wir wurden reich beschenkt. Ich möchte mir gar nicht vorstellen, wie es uns heute ginge, wenn Noel bei euch keinen Therapieplatz bekommen hätte.“**



„Wir nehmen viel Positives mit“

Bis Juli 2011 war Nina*, damals dreieinhalb Jahre alt, allem Anschein nach ein kerngesundes Kind – „unauffällig, Meilensteine normgerecht durchlaufen; Windpocken, Scharlach und 3-Tage-Fieber durchgemacht“, wie ein Arzt festhielt.

Doch dann, während eines Familienurlaubs in Italien, traten bei Nina plötzlich heftige Durchfälle auf, die nicht mehr aufhörten; ständig übergab sie sich. In einer Kinderklinik wurde ein „hämolytisch-urämisches Syndrom mit akutem Nierenversagen und Thrombozytopenie sowie Hämolyse“ festgestellt. (Das HUS, auch „Gasser-Syndrom“ genannt, betrifft die kleinen Blutgefäße; die Erkrankung zerstört Blutzellen und schädigt die Nierenfunktion. Bei einer Thrombozytopenie mangelt es im Blut an Thrombozyten, Blutplättchen; bei einer Hämolyse lösen sich rote Blutkörperchen auf.) Auf Transfusionen eines Blutplasma-Konzentrats hin bildeten sich Hirnödeme, die sich neurologisch fatal auswirkten: Plötzlich konnte Nina nicht mehr kommunizieren. Jegliche Spontanmotorik verschwand. Nur noch auf starke Schmerzreize reagierte sie.

Seither ist Nina körperlich schwerbehindert. Ihre Bewegungsabläufe sind massiv gestört. Auf dem rechten Auge ist sie blind.

Ihre Handicaps erlebt das aufgeweckte, tapfere Mädchen bei vollem Bewusstsein. Geistig wirkt sie hellwach. Ein Kinderarzt, der sie im Herbst 2017 in der Uniklinik Erlangen untersuchte, beschreibt sie als „aufmerksam, sie versteht offensichtlich die Unterhaltung und auch an sie gestellte Aufforderungen, versucht diesen nachzukommen. Sie spricht – undeutlich, aber gut verständlich und immer passend zur Situation.“ Nina geht zur Schule, beteiligt sich am Unterricht; gestellte Schul- und Hausaufgaben diktiert sie.

Weil die Schulmedizin Nina nicht weiterhalf, hatten die Eltern schon Ende 2013 alle konventionellen Therapien abgebrochen, um nur noch auf Alternativmedizin zu setzen – auf eigene Kosten. „Wir haben vieles ausprobiert, zum Teil bis heute“, berichtet die Mutter: unter anderem Feldenkrais, Body Talk, Kinesiologie, Nahrungsergänzungen, Psychomotorik nach Kannegießer-Leitner, Osteopathie, Anat Baniel – das nach einer Feldenkrais-Schülerin benannte „NeuroMovement“-Trainingsprogramm - und verschiedene spirituelle Techniken. „Einige haben uns weitergebracht“, am allermeisten mehrere Aufenthalte im Family Hope Center für hirnverletzte Kinder in Philadelphia. Immerhin braucht Nina seither keine Medikamente mehr. Die Dystonien haben nachgelassen, Muskelspannung und Körperkontrolle besserten sich. Sie hat wieder sprechen gelernt. Sie kann wieder selbstständig essen, kauen, trinken, den Mund schließen; wieder aufrecht sitzen, kriechen oder krabbeln. Ja, ihr Augenlicht beginnt zurückzukehren: "Nina kann manche Farben oder sehr große Dinge wieder erkennen", bestätigt die Mutter.

Von der Teilnahme an einem „Auswege“-Therapiecamp erhoffte sich die Mutter, dass Nina weitere körperliche Fortschritte macht.

Der Herzensfonds ermöglichte es – und schon während der Campwoche, im August 2019, begann sich Ninas körperliche und seelische Verfassung zu verbessern. „Mit ihrem Rollstuhl konnte sie gezielter fahren, dies war bisher nicht möglich“, notierte die Mutter bei Campende in einem Fragebogen. „Gesichtszüge und unkontrollierte Bewegungen haben sich verändert; sie sehen etwas natürlicher aus. Wir können viel Positives und viele neue Anregungen mit nach Hause nehmen.“

Im Herbst 2019 konnte Nina auf eine weiterführende Schule wechseln: eine Realschule, trotz einer Empfehlung fürs Gymnasium.

Was Ninas Elend auslöste, ist bis heute ungeklärt. Klinikärzte vermuteten, sie könnte sich mit EHEC infiziert haben, besonders gefährlichen Stämmen des Darmbakteriums *Escherichia coli*, die zu dauerhaften Nierenschäden führen können; das Mädchen hatte Kontakt zur Schwester des Vaters, die sich 2011 wegen eines EHEC-Verdachts behandeln ließ. Nicht ausschließen, aber schwerlich beweisen lässt sich ein verzögert eingetretener Impfschaden: Nina hatte vier Fünffach-Impfungen erhalten, außerdem eine Menigokokken-Impfung. Nur jeder zehnte EHEC-Infizierte erkrankt – aufgrund von Immunschwächen, zu denen zahlreiche frühe Impfungen beitragen können.



„Von Herzen dankbar“

Im Sommer 2017 wandte sich eine Beratungsstelle des Paritätischen Wohlfahrtsverbands an uns: Zur Zeit betreue sie eine verzweifelte alleinerziehende Mutter zweier Söhne. Während der ältere, 22, studiere, sei der jüngere, 20 – nennen wir ihn Julian* - geistig schwerstbehindert. Unter anderem leide er an Epilepsie – der erste Anfall sei im Alter von 12 Monaten

aufgetreten -, an einem „Posttraumatischen Belastungssyndrom“ (PTBS), an autismusähnlichen Verhaltensstörungen und ständigen Alpträumen, innerer Unruhe, einem sonderbaren Zittern. Auf höchster Pflegestufe müsse er rund um die Uhr betreut werden. Fürchterliche Erlebnisse hätten ihn aufs Schwerste belastet. Sein Elend verschlimmert habe kürzlich ein Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik, wo er 40 Stunden lang zwangsfixiert wurde. Bei geringsten Anlässen flippe Julian aus. Sobald er sich auch nur leicht gestresst fühle, werde er entweder aggressiv, oder er renne weg. Bei Ausrastern werfe er des öfteren unkontrolliert, wie von Sinnen, mit Gegenständen um sich. Häufig verletze er sich selbst, kratze sich blutig, reiße sich Wimpern aus. Intelligenztests zufolge habe er sich mit Neun auf der Stufe eines Dreijährigen befunden; Sprache, Motorik, Koordination seien beeinträchtigt. Eine Sonderschule für autistische Kinder könne er nur in Begleitung eines amtlichen Betreuers besuchen; im dortigen „Time-out-Zimmer“ sei er Stammgast, oft müsse seine Mutter ihn vorzeitig nach Hause holen. Inzwischen drohe Julian der endgültige Rausschmiss – und damit ein Daueraufenthalt in der Psychiatrie, ausgerechnet dort.

Nachdem Psychopharmaka dem jungen Mann ebensowenig halfen wie eine Verhaltens- und Biofeedbacktherapie, setzte die Mutter nun ihre letzte Hoffnung auf eine Traumatherapie. Eine erfahrene Psychotherapeutin hatte sich schon bereiterklärt, Julian monatelang auf diese Weise zu behandeln. Ihr Kostenvoranschlag für 30 Sitzungen à 80 Euro ergab einen Gesamtbetrag von 2400 Euro. Doch wie sollte Julians Mutter, eine Hartz-IV-Empfängerin, dafür aus eigener Tasche aufkommen? Ihre Krankenkasse hatte abgelehnt.

Eine andere Stiftung hatte bereits einen Zuschuss von 1400 Euro zugesagt. **Für die Restsumme, 1000 Euro, kam nun unser „Herzensfonds“ auf – mit hocheifrigeren Folgen.** Während der Traumatherapie, so berichtete uns die Mutter hinterher, „zeigte sich Julian aufgeschlossen und interessiert“. Die Behandlung entlastete und stabilisierte ihn, sie habe „ihm geholfen, sich wieder vertrauensvoll auf Menschen einzulassen“. Der Schulausschluss ließ sich abwenden. Dafür brachte die Mutter ihre „tiefste, von Herzen kommende Dankbarkeit zum Ausdruck“.

Was der „Herzensfonds“ weder vollständig aufklären noch nachträglich ungeschehen machen kann, ist Julians sonderbare Krankengeschichte, die Fragen über Fragen aufwirft. Woher kommt jenes „unklare Retardierungssyndrom“, das Ärzte bei dem Jungen diagnostizierten? Eine Erblast scheidet als Erklärung aus; mehrere genetische Tests ergaben nichts Auffälliges. Zudem war Julians Entwicklung keineswegs „von Anfang an verzögert“ verlaufen, wie es in einem ärztlichen Anamnesebericht heißt. Bis zur U6, am Ende des ersten Lebensjahrs, hatte

keinerlei Anlass zur Besorgnis bestanden. Zwar konnte der Junge erst mit 14 Monaten sitzen, mit 23 Monaten laufen, mit 2 Jahren die ersten Worte sprechen – aber solche individuellen Abweichungen vom Mittelwert seiner Altersgruppe sind nicht krankhaft, sondern statistisch durchaus normal. Insofern startete Julian kerngesund ins Leben. Was geschah mit ihm um seinen ersten Geburtstag herum, als der erste epileptische Anfall auftrat?

Bis dahin hatte das Kind rund zwei Dutzend Teilimpfungen hinter sich – und Epilepsie, Autismus, kognitive Defizite folgen auf Impfungen weitaus häufiger, als Pharmaindustrie und Behörden zugeben wollen.

Im September 2002 – da war Julian knapp fünf Jahre alt – war letztmalig ein epileptischer Anfall aufgetreten, nachdem er das brandgefährliche Antikonvulsivum Orfiril (Valproat/ Valproinsäure) einzunehmen begonnen hatte. Wieso bekommt er es trotzdem weiterhin, bis heute? Schwangere, die es gegen ständige Übelkeit eingenommen hatten, brachten gehäuft missgebildete, entwicklungsgestörte, epileptische, autistische Kinder zur Welt. Wie erst 2017 aufflog, verleitete der Hersteller gegen besseres Wissen Ärzte dazu, Valproat Tausenden von werdenden Müttern zu verschreiben.

Zusätzlich verordnete der behandelnde Psychiater Julian bis zuletzt das hochumstrittene Neuroleptikum Risperidon (Risperdal), eine Zeitlang das meistverkaufte Arzneimittel Deutschlands. Den Produzenten hatten drei US-Gerichte 2013, 2015 und 2019 zu Bußgeldern und Schadensersatzzahlungen in einer Gesamthöhe von über zehn Milliarden Dollar verurteilt, weil er haarsträubende Nebenwirkungen dieses Psychopharmakons verschwiegen, Testergebnisse gefälscht, betrügerische Werbung betrieben, verschreibende Ärzte bestochen hatte – und daran allein zwischen 2003 und 2010 24 Milliarden US-Dollar verdiente. Zu Risperidons berüchtigten Nebenwirkungen zählen Verwirrtheit, Nervosität, Aufmerksamkeitsstörung, Alpträume, Tremor (Zittern), unwillkürliche Bewegungen, Dyskinesien (gestörte motorische Abläufe) – und insbesondere Akathisie, eine unbezähmbare innere Unruhe, die derart dramatische Ausmaße annehmen kann, dass sie Patienten zu Gewalttaten, Amokläufen, in den Selbstmord treiben kann. Warum akzeptierte die Mutter solche Rezepte widerspruchslos, obwohl niemand besser wusste als sie, dass die Chemikalien ihren Sohn einer Heilung nicht im geringsten näherbrachten?

Womöglich sollte der „Herzensfonds“ seine Zielsetzung erweitern – und den Gesundheitsschutz von Kindern vor skrupellosen Pharmakonzernen, getäuschten und gekauften Ärzten, unfähigen Politikern und blinden Aufsichtsbehörden einbeziehen ...